



Der Anteil der Eigenleistungen der Produzenten sank in den letzten Jahren stark.

Massiver Rückgang der Eigenleistungen

Interview Josef Meyer, Präsident des Schweizerischen Verbands der Zuckerrübenpflanzer und Betriebsleiter in Jussy (Genf), berichtet im dlz-Interview über die Entwicklungen des Zuckerrübenanbaus und der Verarbeitung in der Schweiz in den letzten 25 Jahren.

Josef Meyer, wie hat sich der Zuckerrübenanbau in den letzten 25 Jahren in der Schweiz räumlich entwickelt?

Meyer: Die Anbauregionen haben sich stark verändert. In der Ostschweiz werden immer weniger Zuckerrüben für die dortige Fabrik in Frauenfeld angebaut. In der Westschweiz hingegen hat sich der Anbau etwas ausgedehnt. Im Kanton Genf wurde die Anbaufläche in den letzten Jahren gar verdoppelt.

Welche Gründe könnte dies haben?

Meyer: Am Klima liegt es jedenfalls nicht. In der Ostschweiz wären die Bedingungen eigentlich idealer für den Zuckerrübenanbau, insbesondere was

die Niederschläge im Sommer angeht. In der Westschweiz haben wir mehr Ertragsschwankungen wegen der zuweilen ausgeprägten Sommertrockenheit. Wir haben letztes Jahr alle Betriebsleiter in der Ostschweiz, die mit dem Anbau aufgehört haben, angerufen und uns nach den Gründen für die Aufgabe des Anbaus erkundigt. Oftmals haben die Betriebe auf alternative Kulturen umgestellt, die finanziell einträglicher sind, zum Beispiel Gemüse. Bei den Milchproduzenten lag der Grund oft darin, dass sie nun mehr Vieh halten und deshalb Futterflächen die Zuckerrüben verdrängt haben. Auch die Ausdehnung des Bio-landbaus hat uns Flächen gekostet.

Welche Einfluss hat aus ihrer Sicht, dass Aarberg schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Frauenfeld hingegen erst 1957 gebaut wurde? Ist eventuell die Bindung der Aarberg-Produzenten an die Zuckerrübenkultur ausgeprägter?

Meyer: Dies denke ich nicht. Die im Durchschnitt grösseren Betriebe gegen Westen scheint mir eher wichtiger zu sein.

Wie hat sich die Verteilung des Anbaus innerhalb der beiden Anbauregionen entwickelt?

Meyer: In den Gebieten nahe bei den Fabriken Aarberg und Frauenfeld, wo seit Jahrzehnten Zuckerrüben angebaut

werden, ist der Schädlingsdruck, insbesondere von Nematoden, sehr hoch. Seit es nicht mehr erlaubt ist, die Nematoden mit Granulaten zu bekämpfen, sind die Ertragsausfälle in diesen Gebieten erheblich und es gibt Betriebe, die aus Pflanzenschutzgründen mit dem Zuckerrübenanbau aufgehört haben.

Liesse sich dies mit längeren Fruchtfolgepausen nicht ändern?

Meyer: Wenn Böden einmal mit Nematoden verseucht sind, spielt die Fruchtfolge nur noch eine untergeordnete Rolle. Auch nach 6 Jahren Zuckerrübenpause sind die Nematoden noch in den Böden vorhanden und verursachen Schäden. Vermutlich hätte man auf diesen Böden während 10 bis 20 Jahren keine Zuckerrüben anbauen sollen, um die Ertragsfähigkeit zu erhalten.

Wie schwierig ist es denn für Produzenten, heute aus dem Zuckerrübenanbau auszusteigen?

Meyer: Die Zuckerrüben gehören heute zu den Kulturen, bei denen Lohnunternehmer einen sehr grossen Teil der Arbeiten erledigen. Das geht von der Saat über den Pflanzenschutz, das Ausfahren und das Aufsammeln mit der Maus bis zum Transport der Rüben in die Fabrik. Für den Zuckerrübenanbau benötigt ein Produzent keine eigenen Maschinen mehr. Das ist anders als in der Milchproduktion, wo bis zu 20'000 Franken in einen Kuhplatz investiert

ZUR PERSON

Josef Meyer

Josef Meyer (Jahrgang 1958) ist im Kanton Luzern aufgewachsen und lebt und arbeitet seit 32 Jahren in Genf. Er bewirtschaftet mit seiner Familie und Angestellten einen Landwirtschafts- und Weinbaubetrieb in Jussy (GE). Der Betrieb umfasst 300 ha Ackerbau, Schweinemast, 72 ha Wald, 20 ha Weinbau mit Eigenkelterung und einen Alpbetrieb mit 60 ha Land. Zum Betrieb gehören auch ein regionales Getreidezentrum, eine Kompostieranlage sowie ein Lohnunternehmen für Ackerbau und Flugplatzpflege.

werden und der Ausstieg entsprechend schwierig ist. Bei der Zuckerrübenproduktion kann man heute praktisch ein- und aussteigen, wie es einem beliebt.

Noch bis in die 1990er-Jahre war die Situation ganz anders?

Meyer: Ja, das ist noch nicht lange so. Die Rationalisierung der Produktion hat die Eigenleistungen der Pflanzeur massiv reduziert. Noch vor 20 Jahren haben viele Produzenten die Zuckerrüben selbst gesät, selbst mit dem Einreihler ausgetan und selbst verladen. Vor 20 Jahren hat man im Kanton Genf so während der Kampagne täglich einen Bahnwagen gefüllt. Heute werden die Zuckerrüben im ganzen Kanton innert 24 Stunden gesam-

melt und verladen. Und diese Entwicklung geht immer weiter. Mit der neuen Branchenvereinbarung wird es möglich, dass die Fabriken die Ernte ab Feld übernehmen. So wird die Eigenleistung des Produzenten nochmals abnehmen.

Hätten Sie sich vor 5 Jahren vorstellen können, dass künftig einmal nicht die Produzenten den Lieferrechten nachrennen, sondern die Fabriken die Pflanzeur beknien, Zuckerrüben anzubauen?

Meyer: Bei den letzten drei Kontingenserhöhungen vor 15, 10 und 5 Jahren zeichnete sich diese Entwicklung noch nicht so ab. Da bewarben sich noch genügend Produzenten um die neuen Lieferrechte. Wir von der Produzentenvereinigung haben vor dieser Veränderung aber schon vor 2 bis 3 Jahren gewarnt. Und im Jahr 2016 war es dann so weit, dass die Produzenten im grössten Umfang Verträge nicht mehr unterschrieben und zurückgesandt haben.

Ab der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre war nicht nur der Handel mit Milchkontingenten, sondern auch mit Zuckerrüben-„Kontingenten“ ein Thema. Wie beurteilen Sie diese Situation im Rückblick?

Meyer: Im Jahr 1999 wurden die Kontingente in Lieferrechte umgewandelt und den Produzenten wurde eine Zuckerquote zugeteilt. Die Kontingente beziehungsweise Lieferrechte haben immer der Zuckerfabrik gehört. Weil die Fabrik diese Kontingente und Lieferrechte den Produzenten aber gewissermassen garantiert hat, haben sie einen Wert bekommen. Das war eine seltsame Situation. Die Pflanzeur konnten den Wunsch äussern, dass ihr Lieferrecht an einen bestimmten anderen Produzenten weitergegeben werden sollte. Gleichzeitig sollte dafür aber kein Geld fliessen beziehungsweise keine Gegenleistung erbracht werden. Vielleicht hätte man in einen oder anderen Fall damals anders handeln sollen. Diese Frage hat sich dann von selbst erledigt, als der Zuckerrübenanbau finanziell immer weniger abwarf. 1995 lag der durchschnittlich ausbezahlte Zuckerrübenpreis bei rund 155 Franken/t, im Jahr 2005 waren es noch 109 Franken/t, 2016 noch 54 Franken/t. Heute gibt es auch keinen informellen „Handel“ mehr mit Lieferrechten. Jeder Produzent erhält Lieferrechte, sofern die Möglichkeit besteht, dass die Zuckerrüben von seinem Betrieb verladen und in eine Zuckerfabrik transportiert werden können.

Eine grosse Errungenschaft in der Anbautechnik bei den Zuckerrüben war die Einführung der Einzelkornsaat auf Endabstand. Zuvor mussten Zuckerrüben von Hand ausgedünnt werden.

Wie haben die Fabriken in den letzten Jahren die neuen Lieferrechte geografisch verteilt?

Meyer: Die Verteilung wurde primär so umgesetzt, dass die Transportkosten optimiert werden konnten. Das heisst, dass wir im Kanton Genf lange Zeit keine guten Chancen hatten, mehr Lieferrechte zu bekommen. Zwischen den Produzenten eines Verladebahnhofs konnten nur die bestehenden Lieferrechte weitergegeben werden. Wer nahe bei einer Fabrik produzierte, hatte weit grössere Chancen, zusätzliche Lieferrechte zu erhalten. Das hat man aus wirtschaftlichen Gründen konsequent so durchgezogen.

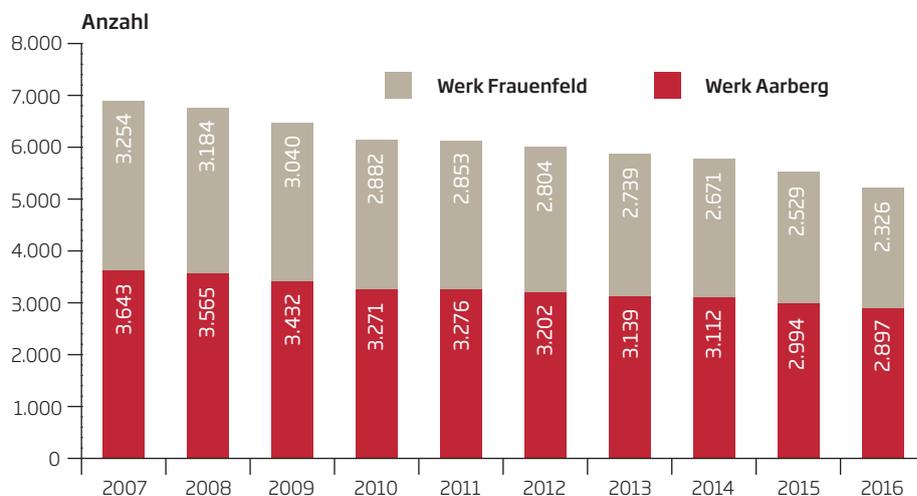
So wurde der Anbau auf bereits „rübenmüden“ Böden noch gefördert?

Meyer: Weniger Pflanzenschutz und die Senkung der Transportkosten widersprechen sich gegenseitig; das ist in der Tat so. Aber wie hätte man das anders lösen können? Die Transportkosten spielen eine wichtige Rolle im Zuckerrübenanbau. Bereits durch die Verschiebung der Anbaumengen von der Ost- in die Westschweiz sind die Transportkosten deutlich gestiegen. Allerdings sind wir heute so weit, dass wir um die Auslastung der Fabriken kämpfen müssen. Das heisst, wir haben nicht mehr so viel Spielraum bei der Transportkostenoptimierung.

Sommerhitze macht den Zuckerrüben zu schaffen, insbesondere auf Böden, die nach jahrzehntelangem Zuckerrübenanbau bereits „rübenmüde“ sind.

GUT ZU WISSEN

Anzahl Zuckerrübenpflanzler in der Schweiz*



* ohne Bioproduzenten

Quelle: www.zucker.ch

Wer bezahlt welche Anteile der Transportkosten?

Meyer: Der Produzent erhält eine Transportkostenentschädigung für den Weg vom Betrieb zur Verladestation oder zur Fabrik bei einer Direktauführung. Das Verladen auf die Bahn bezahlt der Produzent. Die Bahnfahrt bezahlt die Fabrik. Es ist geplant, die Transportkostenentschädigung ab 2018 um 2 Franken/t

zu senken und den Zuckerrübenpreis um 2 Franken/t zu heben. Dies soll bewirken, dass die immer mehr von professionellen Transporteuren ausgeführten Arbeiten unter Preisdruck geraten.

Der durchschnittlich ausbezahlte Preis für 1 t Zuckerrüben lag 1980 bei 192 Franken, im Jahr 2016 noch bei 54 Franken. Welche Rolle spielen die Produktionskosten, wenn es um die Festlegung der Preise geht?

Meyer: Von „unten nach oben“ zu rechnen, wäre fair und logisch. Den Flächenbeitrag von 1800 Franken würde man in diese Rechnung dann auch einfließen lassen. Wir könnten das schon so rechnen und kämen dann vielleicht auf einen Zuckerpreis von 650 Franken/t. Was aber, wenn auf dem Markt nur 520 Franken/t realisiert werden können? Zurzeit ist die Situation besonders prekär, weil in der EU die Zuckermarktordnung geändert wird, verbunden mit der Abschaffung der Quoten. Wenn in Deutschland 110 Prozent des Eigenbedarfs produziert werden, dann werden die Überschüsse auch in die Schweiz exportiert. Und zwar zu Dumpingpreisen, wenn die Zuckerhersteller ihre Lager leeren müssen, weil die nächste Kampagne ansteht. Wir versuchen, hier auch politisch Einfluss zu nehmen, zum Beispiel mit der Motion von Jacques Bourgeois, der vorschlägt, die Zollansätze für importierten Zucker so festzulegen, dass für Zucker ein Mindestpreis

Für die meisten Abnehmer ist Schweizer Zucker und importierter Zucker noch immer austauschbar.

sichergestellt ist. Wenn wir das nicht hinkriegen, genügen zwei Grossernten in Europa mit Dumpingexporten in die Schweiz, um hier keinen Zucker mehr rentabel anbauen und verarbeiten zu können. Und wenn die Zuckerfabriken in der Schweiz geschlossen werden, ist es auch hierzulande für eine lange Zeit vorbei mit der Zuckerwirtschaft.

Welchen Einfluss hatte das Aufkommen der integrierten Produktion in den 1990er Jahren auf den Zuckerrübenanbau?

Meyer: Die Zuckerrüben sind vermutlich die Kultur, bei der in der Schweiz in Sachen Pflanzenschutz am wenigsten unternommen wurde in den letzten 25 Jahren. Bei den Herbizidbehandlungen hat das Splittingverfahren zwar zu einer Reduktion der eingesetzten Wirkstoffmengen geführt. Im Schnitt gibt es im konventionellen Zuckerrübenanbau jedoch immer noch drei bis fünf Durchgänge gegen Unkräuter, eine bis drei Fungizidbehandlungen und eine Insektizidbehandlung. Ausserdem wird das Saatgut gebeizt.

Ich gehe davon aus, dass der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln im Zuckerrübenanbau sowohl in der Schweiz als auch in der EU unter Druck geraten wird. Wir haben deshalb nun mit dem Anbau und der Verarbeitung von IP-Suisse-Zuckerrüben begonnen.

Wie resistent sind die heute eingesetzten Sorten gegen die gängigen Krankheiten und Schädlinge?

Meyer: In der Schweiz werden keine Zuckerrübensorten gezüchtet. Und ich möchte auch nicht die Zuckerrüben-

züchter im Ausland kritisieren, denn es ist extrem schwierig, Zuckergehalt, Ertrag und Resistenzen züchterisch unter einen Hut zu bringen. Aber wir sehen am Beispiel der schweizerischen Getreidezüchtung, wie sich Schweizer Sorten und ausländische Sorten unterscheiden können. Unsere Getreidesorten sind im Ertrag schwächer, dafür stärker in Sachen Qualität und Resistenzen. Insofern ist es für uns gut, dass auch in der EU der Pestizideinsatz bei den Zuckerrüben zum Thema wird. So erhöhen sich unsere Chancen, künftig resistentere Zuckerrübensorten anbauen zu können, die weniger Behandlungen benötigen.

In Süddeutschland werden auf grossen Flächen Biozuckerrüben angebaut. Wie steht es um den Biozuckerrübenanbau in der Schweiz?

Meyer: Die Biozuckerrübenproduktion ist nicht so heikel wie die Biorapsproduktion. Im Bioanbau muss man bei den Zuckerrüben nicht mit Totalausfällen, sondern schlimmstenfalls einfach mit der halben Ernte rechnen. Aber von wem werden die Biozuckerrüben in Süddeutschland angebaut? Von Arbeitskräften aus Osteuropa, die bis zu 200 Arbeitsstunden pro Hektar aufwenden, um das Unkraut zu entfernen. Und das bei Stundenansätzen von weniger als 10 Euro/h. Das wäre so in der Schweiz nicht denkbar. Wir haben also die Wahl zwischen der Diskussion über den Einsatz von Herbiziden und der Diskussion über unfaire Arbeitsbedingungen für Landarbeiter und die dazugehörige Frage eines fairen Produzentenpreises.

Wie sensibel sind die Zuckerkäufer, wenn es um solche Fragen geht?

Meyer: Wenn wir den Grossteil des Schweizer Zuckers direkt an Konsumentinnen und Konsumenten verkaufen könnten, hätten wir eine Chance mit solchen Themen. Unsere Hauptabnehmer sind aber Unternehmen der Nahrungsmittelindustrie und für die ist der Zucker aus der Schweiz leider immer noch weitgehend austauschbar.

Die Fragen stellte Claudia Schreiber

Die Ausdehnung der Milchproduktion geht auf den Betrieben oft zulasten des Rübenanbaus.